

# Alte Mauern, neues Leben

Hochschulgebäude sind oft marode und energetisch auf einem schlechten Stand. Den Unis ist das bewusst, doch schnelle Abhilfe ist schwierig.

Von Celine Schäfer

Es bietet keinen besonders schönen Anblick, dieses etwas in die Jahre gekommene Gebäude mit dem Namen „Unter Krahenbäumen 87“, unweit vom Kölner Dom gelegen. Teile der Fassade sind mit einer leicht verbliebenen rot-orangen Kunststoffverkleidung versehen, die freigelegten Stellen des Gemäuers sind verschmutzt. Hier hat sich seit fast hundert Jahren die Hochschule für Musik und Tanz Köln (HfMT) niedergelassen, eine der größten Musikhochschulen Europas. Knapp 1200 Frauen und Männer lassen sich hier ausbilden, besuchen Kurse wie „Künstlerische Instrumentalausbildung“, „Dirigieren“ oder „Komposition“ – Fächer, die nach Ästhetik schreien, auch in räumlicher Hinsicht. Das Gebäude der Hochschule in der nördlichen Kölner Innenstadt ist das genaue Gegenteil. Vor allem bietet es auch nicht mehr genügend Platz für alle Studierenden.

Das soll sich jetzt ändern. Die HfMT plant eine Erweiterung des Campus, mit Platz für Studienflächen, einem Tanz- und Konzertsaal, einer Bibliothek, einem Café sowie einem grünen Innenhof, der „für Studierende, Lehrpersonal und auch Kölner Bürgerinnen und Bürger eine Oase in der Großstadt darstellt“. Der Campus wird aus dem sanierten Bestandsgebäude und einem Erweiterungsneubau bestehen. Der Tanz- und Konzertsaal soll verglast sein, sodass die Fensterflächen „als Schaufenster zur Stadt“ fungieren. Neben Optik soll der neue Campus auch in puncto Nachhaltigkeit glänzen. Des-

halb wird der Neubau zu einem Großteil über eine Photovoltaikanlage auf dem Dach mit Elektrizität versorgt und das Dach begrünt, um Lebensräume für Pflanzen und Insekten zu schaffen und so das Stadtklima positiv zu beeinflussen.

## Hochschulbau ist Ländersache

So weit, so gut. Doch was sich – besonders für die oft angestaubte deutsche Hochschullandschaft – so fortschrittlich anhört, ist eigentlich ein Beispiel dafür, was beim Bauen oder Sanieren von Hochschulgebäuden schiefläuft. Denn der neue Campus der HfMT wird voraussichtlich erst im Jahr 2032 fertiggestellt. „Für uns als Hochschule ist das natürlich frustrierend, so lange auf den dringend notwendigen Platz für Studium und Lehre warten zu müssen“, sagt Tilmann Claus, Rektor der HfMT.

Einerseits ist es logisch und normal, dass Gebäude in einer solchen Größenordnung nicht von heute auf morgen entstehen. Und auch Privatpersonen und Unternehmen in der freien Wirtschaft müssen aktuell oft lange warten, bis Sanierungsmaßnahmen abgeschlossen und Neubauten bezugsfertig sind. Doch beim Hochschulbau rühren die Probleme noch woanders her: Bildung und Forschung sind Ländersache, und damit auch der Um- und Neubau von Hochschulen. Deshalb sind in aller Regel nicht die Hochschulen selbst Bauherren, sondern das jeweilige Bundesland – was wiederum die Entscheidungsmacht der Bildungs-

stätten bei der Gestaltung ihrer eigenen Räumlichkeiten einschränkt.

Hinzu kommt: Den Hochschulen steht nicht genügend Geld zur Verfügung, um ihre Gebäude auf den neuesten Stand zu bringen. Im Januar 2022 hat der Wissenschaftsrat, das wichtigste wissenschaftspolitische Beratungsgremium in Deutschland, Alarm geschlagen: Auf bis zu 60 Milliarden Euro könnten sich die Kosten für den Sanierungstau belaufen, den deutsche Hochschulen „zu verkraften“ haben. „Dabei warten nicht nur viele Gebäude auf ihre Instandsetzung. Zusätzlich sind auch zahlreiche Umbaumaßnahmen notwendig, um Flächen, Räume und Ausstattung des Campus zu modernisieren und an neuen Anforderungen auszurichten“, heißt es vom Wissenschaftsrat. Diese Anforderung würden etwa durch „innovative Ansätze in Forschung und Lehre, die digitale Transformation oder die Ausrichtung des Baus und Betriebs von Hochschulen an Nachhaltigkeitszielen“ entstehen.

Es geht also auch darum, die Architektur von Universitäten und anderen Hochschulen an den Status quo anzupassen. Viele Hochschulgebäude stammen aus den 1970ern – marode Bausubstanzen und hohe Schadstoffbelastungen sind also ein

Problem, oft gibt es energetischen Sanierungsbedarf. Und: Auf den Bau und Betrieb von Gebäuden entfallen bis zu 40 Prozent der Treibhausgasemissionen in Deutschland, die Hochschulen stehen damit für den Großteil des Energieverbrauchs der Landesliegenschaften. Die Stärkung des Hochschulbaus korrespondiert daher „mit der rechtlichen und politischen Vorgabe, das öffentliche Handeln an Nachhaltigkeitszielen auszurichten“, heißt es vom Wissenschaftsrat.

## „Für die Pädagogik elementar“

Aber auch in anderen Hinsichten ist die Bauweise und Architektur von Hochschulen nicht auf dem aktuellen Stand. Um das zu erkennen, lohnt sich ein Blick in die freie Wirtschaft: Dort wird viel über „den Arbeitsplatz der Zukunft“ gesprochen, ganze Firmengebäude und Büros werden so umgestaltet, dass Arbeitnehmer das Homeoffice freiwillig verlassen und zum Unternehmen fahren. „Die Gestaltung von Räumen ist für die Pädagogik elementar“, sagt Marc Kirschbaum. Er ist Professor für Architekturtheorie und Entwerfen an der SRH Hochschule Heidelberg und hat kürzlich ein Buch mit dem Titel



Hat die besten Jahre hinter sich: Das Gebäude der Hochschule für Musik und Tanz Köln

Foto Imago

nen müssen deshalb erfasst werden“, sagt Kirschbaum. Laut aktuellem Forschungsstand sei es etwa besonders wichtig, dass die Lernenden aktiv werden können – statt nur dem Professor zuzuhören. „Es braucht also Räume, die das Lernen stimulieren“, meint Kirschbaum. Heißt: Lehrende müssen aktives Lernen vorleben und in Einklang mit passenden Räumen bringen. „Das motiviert alle und trägt vielmehr zum nachhaltigen Lernen für die Herausforderungen der Zukunft bei“, sagt der Architektur-Professor.

## Ein vor Leben sprühendes Gebäude

Als ein Leuchtturmprojekt bezeichnet Kirschbaum den Campus der Technischen Universität Delft (TU Delft) in den Niederlanden. An der Hochschule ist im Mai 2008 das Gebäude der Fakultät für Architektur nach einem Kurzschluss in einer Kaffeemaschine komplett abgebrannt. Es stellte sich also die Frage: Wohin mit den 500 Studierenden? In eine Art Zwischenlösung, bestehend aus Fertigbauten, die schnell wieder abgebaut werden können? In andere Forschungsgebäude? Oder in den leer stehenden Altbau am anderen Ende des Campus, in der Julianalaan, eine Straße direkt neben der Altstadt?

Es wurde die Julianalaan. Aus dem Gebäude aus dem Jahr 1915 wurde, dank eines Umbaus von fünf Architekturbüros, ein „bruisend gebouw“. So nannte es der Dekan der Fakultät für Architektur – ein vor Leben sprühendes Gebäude, das hatte er sich für seine Studierenden und Dozenten gewünscht. Die breiten Flure des Gebäudes sind von bunten Teppichen durchzogen. Die Decken der Räume sind teilweise bis zu sechs Meter hoch, sodass es mehrere Zwischengeschosse gibt. Überall gibt es Polstermöbel, auf denen sich die Studierenden niederlassen und austauschen können. Im Erdgeschoss finden sich ein Buchladen, die Studierendenvereinigung und Veranstaltungsräume. Zwei Innenhöfe sind mit jeweils einem Glashaus überdacht, einer von ihnen dient als Modellbauwerkstatt. Auch ein Restaurant gibt es im neuen Fakultätsgebäude in der Julianalaan. Das von Architekten gefeierte Hochschulgebäude hört sich also gar nicht so anders an als die Pläne der Kölner HfMT. Bleibt also zu hoffen, dass es dort möglichst zügig vorangeht. Denn bei der fast 30-jährigen Planungs- und Bauzeit besteht das Risiko, dass sich die architektonischen und pädagogischen Ansprüche an einen Campus verändern, bevor der neue Standort der Hochschule überhaupt eröffnen kann.

„Architektur und Lernwelten“ veröffentlicht. „Man kann über Lernen und Lehren eigentlich gar nicht ganzheitlich nachdenken, ohne den Ort des Geschehens zu berücksichtigen“, sagt Kirschbaum. Auch er weiß um die Umstände, die zukunftsweisenden Hochschulbau schwierig machen, oft sogar verhindern. Doch aus Kirschbaums Sicht liegt die Wurzel des Problems noch etwas tiefer: „Das beginnt schon bei der Ausbildung: Architekten haben in der Regel wenig Ahnung von Pädagogik und Pädagogen wiederum beschäftigen sich nur selten mit Architektur.“ Mit seinem Buch will er deshalb auch den Austausch beider Disziplinen fördern.

Doch wie könnten diese konkret aussehen? Ein Patentrezept gibt es nicht, meint Kirschbaum. „Die Anforderungen an Räume – das können Labore, Seminarräume und Bibliotheken sein – sind natürlich stark von den jeweiligen Disziplinen abhängig“, sagt er. Hochschulen sollten sich grundsätzlich die Frage stellen: Was brauchen Studierende und Dozenten ganz konkret, um sich weiterzuentwickeln, um motiviert zu arbeiten, zu lernen und vor allem auch – sich gern dort aufzuhalten? „Hochschulen sind Lern- und Lebensorte, die Bedürfnisse der Nutzer und Nutzerin-